

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 16 (1912)

**Artikel:** Der Alternde  
**Autor:** Gasser, Paul  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-571508>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Neue Zürcher Brunnen. „Geiserbrunnen“ am Bürkliplatz (von den Stadthausanlagen aus), von Bildhauer Jakob Brüllmann und Architekt Jean Freitag (1911).

ift in seiner Wirkung am imposantesten und in seiner Aufstellung am günstigsten der nach zwei Seiten Wasser spendende Brunnen an der Stauffacherstraße-Werdstraße. Sein hochtragender Obelisk, mit Widderköpfen und Hängegirlanden verziert, beherrscht leicht den kleinen Platz, der in seiner Form den hauptsächlich zweidimensionalen Aufbau des Brunnens bedingte. Die flankierenden Bronzevasen, mit frischem Grün gefüllt, geben dem Ganzen ein freudiges Leben. Diesem in seinem künstlerischen Werte mindestens ebenbürtig, in seiner Aufstellung leider etwas ungünstig, da er gegen die Straße hin abgeschlossen ist, präsentiert sich der antikisierende Brunnen an der Bürglistraße hinter der Kirche Enge (s. Abb. S. 36 oben). Sein strenger und doch duftiger Aufbau, seine zum Sitzen in beschaulichem Gespräche einladenden Ruhebänke lassen leicht den Wunsch in uns auftauchen, ihn mit seinem Bruder am Alpenquai (s. Abb. S. 36 Mitte) vertauscht zu sehen, der, ohne Sitzgelegenheit, mit ernster Silhouette, besser zu Kirche und Friedhof paßt. Auch der Reliefbrunnen an der Bahnhofstraße (s. Abb. S. 36 unten), fein und sinnig in seinem von Brunnen und Menschen erzählenden Schmuck, ist nicht günstig plaziert. Der große gepflasterte Hof, der zu ihm führt, die angeklebten Sitzbänke, die so nahe an der belebtesten Straße niemand benützt, nehmen ihm seine Intimität. Umgekehrt benimmt der äußerst günstig angelegte Monumentalbrunnen an der Weinbergstraße, unterhalb der Kirche Untersträß, durch sein unerfreuliches Reliefbild dem Beschauer jeglichen Genuß. Daß das Schweizerpalmdenkmal (s. rechtsstehende Abb. \*) ebenfalls zum Brunnen gestempelt worden, war höchst überflüssig; seine kleinen Wasserbeden können doch niemals zur Wirkung kommen neben dem großen Spiegel des Sees, der so nahe daneben erglänzt. Und der gleiche Vorwurf muß auch den neu erstellten „Geiserbrunnen“ (s. obenstehende Abb. \*\*) treffen. Der Vorwand, das kleine Bassin diene zum Schutze der plastischen Gruppe, darf nicht gebraucht werden; dazu ist das Wasser zu kostbar. Aber auch sonst erscheint die Aufstellung, abgesehen von der großen Nähe des Sees, verfehlt. Höher emporgehoben und vor allem mit ihrer unwichtigen rechten Breitseite (siehe Abbildung) gegen den grünen Hintergrund gedreht, würde sich die Gruppe bedeutend besser präsentieren. „Die mächtige Stärke und die gesunde Kraft in unserm Gemeinwesen“, durch

\*) Vgl. auch „Die Schweiz“ XIV 1910, 352.  
\*\*) Vgl. auch „Die Schweiz“ XV 1911, 486.

dieses Bildwerk versinnbildlicht — ist ja ein schöner Gedanke; wo aber bleibt die Beziehung zum Wasser? Eine Auffassung, die in dem Werk die verderbliche, ungestüme Kraft des Wassers, von weiser Menschenhand in richtige Bahnen gelenkt, sehen würde, wäre gewiß befriedigender; doch das steht ja jedem Betrachter frei.

Von den ältern Brunnen, die teils renoviert, teils mit neuen Statuen geschmückt worden sind, möchte ich den Klaus-Brunnen von Hünerwadel in der Neustadt namentlich erwähnen (s. Abb. S. 38 unten). In seiner originellen Figur auf hoher, dem frühern Original ziemlich getreu nachgeformter Säule trifft er den Ton der Stilepoche des ganzen Brunnens äußerst gut, sodaß jeder Unbefangene in diesem, Hünerwadels eigenstem Produkt die Kopie eines ältern Originals vermuten würde.

Kleinere Brunnen, die ebenfalls in den letzten Jahren zur Aufstellung gelangt sind und die zu betrachten es sich auf beschaulichen Spaziergängen gewiß lohnt, befinden sich bei der „Somme“ Stampfenbachstraße, an der Jegenstraße (beide von Bildhauer Wanger), beim Schulhaus Limmatstraße (Architekten Gebr. Pfister), an der Hauslerstraße-Bergstraße (Arch. Wipf) und an der Bellaria-Kappelstraße (Prof. Bluntschli). Der schon 1905 erstellte Brunnen an der Albis-Mutschellenstraße (vgl. „Die Schweiz“ IX 1905, 480) muß, da er zu unserm schönsten Straßenschmuck gehört, hier neben seinen jüngern Kameraden doch auch nochmals erwähnt werden.

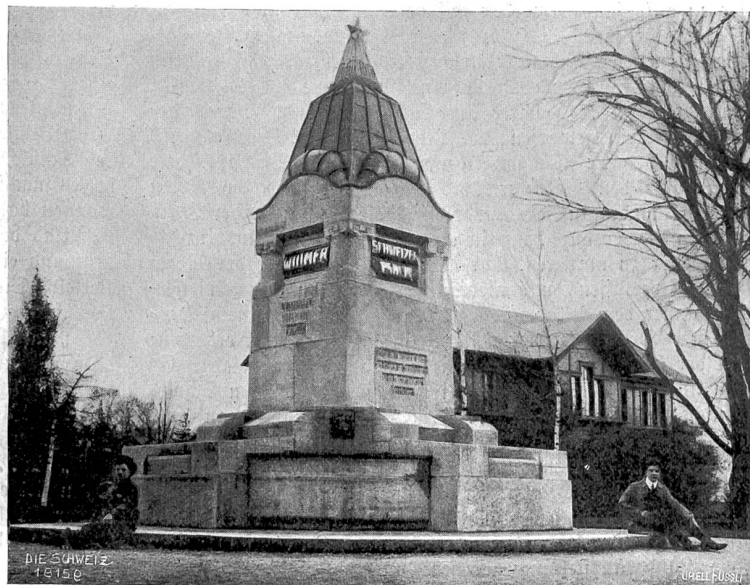
Dr. Willy Hés, Zürich.

## Der Alternde.

Skizze von Paul Gasser, Zürich.

Darf man jetzt, nachdem die Weihnachtsgeschäfte gemacht sind, an die eigene Kinderzeit und ihre schlichten Bescherungen erinnern?

Unser Baum war gepußt mit Nüssen, Äpfeln und vergoldeten Tannzapfen, und die Kerzlein waren blaue und gelbe und rote und grüne und alle Farben, sogar weiße. Große und Kleine sangen das Weihnachtslied, dann mußten die Kleinen der Reihe nach Weih-



Neue Zürcher Brunnen. Schweizerpalmdenkmal im Zürichhorn, von Bildhauer Franz Wanger (1910).

nachtsgedichte herfagen, und sie sagten dem Weihnachtsbaum, nicht den Großen. Dafür bekam ein jedes seinen Teller voll Backwerk und vom Baum Äpfel. Die Geschenke waren nützliche Dinge: eine neue Pelzkappe, warme Strümpfe, ein schön Wämselein und die Mädels flanelle Unterröcke; für die nützlichen Dinge dankte man den Eltern und der Tante. Und dann kam die neue Pelzkappe auf den Schopf, und die Mädels hängten ihre roten Unterröcke um, und Papa in den neuen Hausschuhen nahm die große Cour ab; aber Mama kochte indes „Schokoladenkaffee“, und Tante half ihr. Und dann floß Schokoladenkaffee, soviel man nur wollte, und Honigbrot war da, mehr als genug; und endlich hatte man Zeugs genug, eine Nacht davon zu träumen.

Ja, unser Weihnachtstisch trug nützliche Dinge; aber Spielzeug hatten wir auch. Ich hatte mit meinen Brüdern zusammen einen großen Baukasten, Holzklöße und Balken und gedrehte Säulen von Holz, und damit waren wir vergnügt, und vor uns waren schon andere damit vergnügt gewesen; denn er war ererbt. Später kamen Freunde und Bleisoldaten dazu; nun wurden die Armeen aus dem Baukasten mit Material versehen, und dann gings toll mit Festungsbauten und Belagerungen und Brückensprengungen und Kämpfen auf allen Trümmern. Weiters hatten wir einen Laubsäckkasten und Schulaufgaben, und draußen hatten wir eine Schneeburg. Unsere Schwestern hatten Puppen, und wenn der kahle Schädel herausguckte, wurden die Haare neu gemalt, und diese Puppen waren überhaupt etwas steife Gesellen; aber unsere Schwestern betreuten sie deswegen nicht weniger zärt-

lich und machten ihnen um das schönere Kleider und gaben ihnen um das schönere Namen.

Seitdem hat die Spielwarenindustrie sich entwickelt, und das Spielzeug ist dem Unternehmer verfallen. Er sorgt, daß immer neue Dinge gefunden und auf den Weihnachtsmarkt gebracht werden. Manchmal hört man jetzt Eltern klagen, auf die Kinder schelten, daß ein schön neu Spielzeug so bald langweile. Solche Eltern tun nicht recht, die Erblichkeit hat aufgehört, und das neue Spielzeug will vergessen werden. Denn der Markt muß frei sein für Neuigkeiten. Kauft ihr dem Kind heuer einen Zeppelin IV, warum sollte das Kind nächstes Jahr nicht nach Zeppelin VI gucken?

Und die Bücher. Wir hatten wenige; doch unter ihnen war Robinson Crusoe, den man lesen konnte, soviel man wollte. Robinson, unser Freund; der unsere hatte zwei Bilder: vorn war der leichtfertige Abschied, hinten die wehmütig-glanzvolle Rückkehr veranschaulicht; dazwischen aber hatte die Romantik von Menschengeschlechtern statt.

Die Märlein. Sie wurden einmal erzählt; ich lernte sie aus behäbigen und breiten Büchern; nun sind sie abgestorben zu rechthaberischen Bildern mit einem Schwänzlein von Text. Und wenn ich darüber denke: wie Dornröschen mit mir aufgewachsen, durch meine Jünglingszeit ging und endlich Lebensglanz ward — o nein, das sollten wiederum Mütter erzählen, nicht aber irgendwer... Unser Baum war gepuzt mit Äpfeln, vergoldeten Tannzapfen, und die Kerzlein waren rote, grüne und blaue und alle Farben... Und dann glaubten wir an ein Christkind.

## Am Sonnenhügel.

Erzählung von Gust Steinmann, St. Gallen.

Nachdruck verboten.

### II.

Es war der Föhnwind übers Land gefahren, und der Winter hatte Löcher im Gewande. In den weißen Monaten hatte sich mancherlei ereignet. Jonas Perl, der Polake, war erfroren aufgefunden worden auf dem Weglein nach Fanera; im Oberdorf war ein Haus niedergebrannt, im Hintergäßli hatten sie einen Handwerksburschen eingefangen, weil er beim Torkelmeister aus dem Stalle eine Pelzkappe stehlen wollte. Hans Barthlis Kuh hatte am Silvestertag ein schönes geflecktes Kälblein geworfen; der Lehrer war drei Wochen krank gewesen und hatte nun ganz weiße Haare; auf Valspus hatte eine Lawine den Wilderer Tzits verschüttet. Und am letzten Tag im Jänner ging die Kunde durch die Gemeinde, der Pfarrer verlasse Werdburg, um in einer großen Stadt im Welschland weiter zu amtieren. Vor wenigen Tagen hatte der Mann das Dorf verlassen, und niemand geleitete ihn und seine Familie, außer dem Vikar und dem Gemeindevorstand, seinem Bruder. Der Orgeltreter hatte seine fünfzig Fränklein erhalten; denn der Großbauer Zoller hatte im Kirchenrate gesagt: Es wäre eine Schande, wenn die Kirchgenossen dem alten Schwyzer nicht entsprechen würden. Dem Pfarrer habe man auch mehr Salär gegeben, weil seine Frau eine vielbräuchige Mode gehabt habe! „Warum soll dem Orgeltreter nicht geholfen werden?“ Und die Kirchenräte hatten genickt und einstimmig den Antrag zum Beschluß erhoben. Aber es war noch ein anderes Glück in des Orgeltreters Haus gekommen. In Genf war eine große Landesausstellung gewesen, und dabei hatte es eine Lotterie gegeben. Sepplis Vater hatte auch ein Los gekauft,

und wenn die Familie jeweils in der kleinen Stube beisammen saß, ratschlagte man, was man aus dem Gewinn alles anschaffen könnte. Wären's auch nur zweihundert Franken, meinte manchmal der Orgeltreter, dann würde es mit dem Crisparten zusammen genug sein für eine Kuh. Und eines Tages kam Simon Badrutt, der Postbote, und brachte eine Liste. Auf einem großen Papier standen so viele kleine Zahlen, daß einem die Augen weh taten, wenn man lange darauf sah.

„Stinli,“ sagte der Seppli während der Rechenstunde in der Schule, „du mußt heute einmal zum Vater kommen und helfen nachsuchen, ob wir in der Lotterie auch etwas gewonnen haben!“

Und der Stinli kam und erhielt ein Glas Most, Türkenbrot und ein Stück sauern Käses. Dann zeigten sie ihm den Zettel. Sie suchten alle miteinander, jede Nummer punktierend.

„Was habt Ihr für eine Zahl in der Mitte?“ fragte Stinli. „Du hast ja das Los vor dir!“ gab der Orgeltreter zur Antwort. Und Stinli suchte weiter; plötzlich schlug sein Herz schneller, und das Blut schoß ihm in die Schläfen. „Orgeltreter,“ rief der Bub zitternd, „Ihr bekommt sechshundertfünfzig Franken!“

„Wa... wa... was?“ stammelte der arme Mann. Dann fiel er schluchzend auf das Klubbett nieder. Es war still in der Stube geworden, ganz stille.

„Sechshundertfünfzig Franken!“ wiederholte Stinli. Der Seppli stand da und war blaß. Auf des Bubens Gesicht lag es wie Verklärung. Die drei hörten nicht, wie der Föhn